

F.I.T.A.



Sind die begehrteste Band beim Kulturufer: Die fünf Ailinger und der Eriskircher, die zusammen die a-cappella-Gruppe F.I.T.A. bilden. Heute ist sie zum zweiten Mal zu hören – diesmal im kleinen Zelt. SZ-Foto: Anja Köhler

Häfler Sänger sind im Höhenflug

FRIEDRICHSHAFEN - Fast hätte seine Mama keine Karte mehr fürs Konzert des Sohnmanns gekriegt – so riesig ist der Ansturm auf die Karten für die beiden F.I.T.A.-Auftritte beim Kulturufer. Mathias Hager und seine fünf a-cappella-Bandkollegen sind so gefragt, dass sie heute um 20 Uhr zum zweiten Mal loslegen. Diesmal im kleinen Zelt.

Von unserer Redakteurin Ruth Auchter

A-cappella ist angesagt. Doch die fünf Ailinger und ihr Kompagnon aus Eriskirch haben den Trend schon vor neun Jahren erkannt: Seither treten sie nämlich unter dem geheimnisvollen Kürzel F.I.T.A. rund ein Dutzend Mal im Jahr auf – bei Firmenfeiern, Hochzeiten oder öffentlichen Konzerten. Was die Abkürzung F.I.T.A. heißt, damit will Hager allerdings partout nicht rausrücken. Der Name passe eigentlich nicht mehr, räumt er ein – ändern wolle man ihn aber auch nicht. Und so macht sich die Truppe einen Spaß draus, auf ihrer Homepage amüsante Interpretationen und Ideen dazu zu sammeln, was sich hinter der Buchstabenkombination F.I.T.A. wohl verbergen könnte. Wer eine coole Anregung liefert, wird mit Freikarten belohnt.

Es gibt T-Shirts und Tangas

Auch sonst gehen die sechs, die im Schnitt 33 Jahre alt sind, ihre Karriere nicht unbedingt bierernst an. Neben T-Shirts hat die (vorwiegend weibliche) Fangemeinde beispielsweise auch die Möglichkeit, einen F.I.T.A.-Tanga zu erstehen. Und vor Auftritten gönnen die Musiker sich nicht bloß karges Mineralwasser, sondern greifen durchaus auch zu einem Gläschen Rotwein – schließlich „macht das locker und nimmt die Aufregung“, wie Hager weiß. Abgebrüht sind die Jungs jedenfalls nach all den Jahren nicht – schließlich betreiben sie die a-cappella-Schiene als Hobby.

Ursprünglich waren die F.I.T.A.-Sänger an Instrumenten zugange: Sie hatten allesamt in Vereinen Horn, Posaune oder das tubaähnliche Bariton gespielt. Weil man nach Proben gern mal zusammen gehockt und die „Fi-

scherin vom Bodensee“ geträllert habe, sei irgendwann die Lust aufkommen, die „unkoordinierte Mehrstimmigkeit“ in akustisch geordnetere Bahnen zu lenken, erinnert sich Hager: „Das war für uns eine Herausforderung.“ Seither probt man mal mehr, mal weniger intensiv – aber immer in derselben Konstellation. Auch wenn weit entfernte Arbeitsorte oder Kindersegen es nicht immer so einfach machen, Termine zu finden, an denen alle können.

Vor allem Hendrik Wocher muss sich jedes Frühjahr drei Monate lang ausklinken – weil er sich dann um „seine“ Fischbrut im Bayerischen Wald kümmert. Kein Grund für die Truppe, um auseinander zu fallen: Wenn Wocher nicht da ist, probt man halt zu fünft – derweil übernimmt seinen Part der Computer.

Konstellation soll so bleiben

Und Wocher hat einen wichtigen Part: Erstens arrangiert er Songs so, dass sie a-cappella-tauglich werden. Und zweitens hat er laut Hager eine solche „dominante, voluminöse Bass-Stimme, dass es schwierig wäre, für ihn einen Ersatz zu finden“. Mal abgesehen davon, dass die sechs Kumpels in jedem Fall „so zusammen bleiben wollen wie wir sind“, wie Hager betont.

Er selbst (Tenor und Bariton) sorgt – jeweils spontan – für den roten Faden und die Lead-Stimme in den Konzerten, Achim Hildebrand (Tenor und Bariton) ist der Kontaktmann für Firmenfeiern, Christian Bittner (Tenor) dokumentiert sämtliche Auftritte in einer Band-Biographie, Elmar Erhart (Tenor) ist „mit seiner angenehmen Kopfstimme für die hohen Längen zuständig“ (Hager) und Michael Winstel (Bariton und Bass) gilt als ruhender Pol in der Sangesgemeinschaft: Wenn die übrigen fünf Individualisten sich mal aneinander reiben oder die Nerven blank liegen, dann greift Winstel ein. Er dämpft die Gemüter und „hält die Fäden zusammen“, berichtet Hager schmunzelnd.

Alles in allem also beste Voraussetzungen, um heute wieder mal (nicht nur!) weibliche Fan mit Janis Joplin- oder Robbie Williams-Songs zu begeistern, die a-cappella-Version ein bisschen anders klingen als man's kennt.

Händler

Meiste Stände trotzen Wind

FRIEDRICHSHAFEN (bb/rut) - Gestern Nachmittag haben die dunklen Wolken immer mal wieder für Unruhe unter den Händlern gesorgt. Doch Hafenmeister Erwin Hillebrand konnte Entwarnung geben: Wind ja, Regen ja – Sturm nein, lautete seine Prognose.

Als es ganz besonders heftig windete an der Uferstraße spannten etliche Händler schützende Planen vor ihre Stände. Zeitweise sorgte auch das Gerücht, es habe Sturmwarnung gege-

ben, für Anspannung. Doch die meisten Händler sind seit Jahren am Kulturufer und darum für Wind und Wetter gerüstet: „Unser Stand ist unser ganzes Hab und Gut, unser Kapital – deshalb sind wir gegen Sturm ganz gut gewappnet“, erklärt etwa Sandra Dekorsy und zeigt auf die Planen, die sie zusätzlich befestigt hat. Außerdem sorgen zusätzliche Gewichte, Planen und Schrauben für die nötige Standfestigkeit. Wenn es allerdings „ganz derb kommt, hilft nur noch Einpacken“, wie Yohanan Friedberg sagt.

Straßenkunst



Miss Judy lässt die Reifen tanzen

Miss Judy sorgt dieser Tage für staunende Gesichter an der Uferpromenade: Denn die Australierin kann Hula-Hoop-Reifen so ungefähr mit jedem Körperteil zum Kreisen bringen. Ob Hand, ob Arm, ob Fuß, Hüfte, Hals oder Hinterteil – Judith Lanigan trillert die Reifen in einem Affenzahn um sich herum. Und weil die kesse Miss ihr Handwerk an der russischen Zirkusschule in Moskau gelernt hat, sorgt sie zwischendrin auch noch für Lacher. rut / Foto: Felix Kästle

Kulturufer heute

Lisa Fitz gibt sich ironisch

Heute Abend um 20 Uhr gibt sich nicht nur die a-cappella-Formation F.I.T.A. (siehe nebenstehenden Text) ein Stelldichein im ausverkauften kleinen Zelt. Heute Abend kommt – ebenfalls um 20 Uhr – die bayerische Kabarettistin Lisa Fitz. Im großen Zelt stellt Fitz, die es auch schon mal zur Fernseh-Dschungelkönigin gebracht hat, ihr neues Programm vor: „Lex mihi ars“ ist der Titel, der nach Ansicht der Künstlerin durchaus nicht unange-

Erfreuliche Theater Erfurt „Rotkäppchen“. Kleine Besucher aufgepasst: In der Version von Ronald Mernitz ist das Rotkäppchen allerdings nicht brav, wie man's aus dem Grimmschen Märchen kennt, sondern spuckt schon mal Kirschkerne durch die Gegend. Bloß der Wolf, der ist und bleibt böse. Das Ganze ist für Kinder ab fünf Jahren.

Außerdem tritt um 17, 19 und 21 Uhr auf der Uferpromenade das Theater Ana Monro mit dem Stück „Emergency Room“ auf. Eigentlich ist fürs Open-Air-Kino um 22 Uhr „Das Leben der anderen“ vorgesehen – je nach Wetter, wird der Spaß auf 23 Uhr und ins große Zelt verlegt.

Um 15 Uhr steht beim Kulturufer wie immer Kindertheater auf dem Programm: Im kleinen Zelt spielt das

Karten sind ab 15 Uhr an der Kulturufer-Tageskasse unter Telefon 0 75 41 / 30 76 63 erhältlich.

Zeitungswerkstatt

Clown rutscht Hose runter

Das Gesicht des Tages hat für die SZ-Reporter der 29-jährige Berufsclown Heiko Lingemann. Bevor er Straßenclown wurde, hat er eine Theaterausbildung gemacht. Gestern reiste der lustige Clown von seiner Heimatstadt Osnabrück zum Kulturufer nach Friedrichshafen. Hier führt er in seiner Show auf der Uferstraße seinen Höhepunkt – die Befreiung aus der Zwangsjacke auf dem Einrad – vor. „Wenn ich faul bin, mache ich eine bis keine Show, wenn ich fleißig bin mache ich fünf Show“, sagt er.

Bevor es los geht, lockt der Clown die Leute mit einer lustigen Nummer an. Sobald genügend Leute da sind, begeistert er das Publikum mit flatterndem Klopapier. „Ein Gegenstand, der die ganze Zeit nicht beachtet wird. Wenn er nicht da ist, bist Du aber gänzlich verzweifelt“, erklärt der Künstler. Den SZ-Reportern verrät er, dass er diese Nummer eigentlich gar nicht machen darf, „weil ich Probleme

mit der Schulter habe“. Endlich steigt er mit Hilfe von drei Freiwilligen auf sein Hochrad. Der erste Versuch scheitert jedoch an seiner rutschenden

Hose. Während er aufsteigt, hat er die Hände auf den Rücken gebunden. Unter lautem Geschrei befreit sich der Clown schließlich aus der Zwangsjacke. Am Ende steht er nur noch in seiner Superman-Unterhose da – da lachen natürlich alle.

Jana Sohm
Pauline Machtholf
Ann-Kath Bopp

Clown Heiko

Sanitäter helfen Verletzten

Die beiden Johanniter, die 22-jährige Elena Maasch und der 20-jährige Thorsten Rönsch sind in diesem Jahr das dritte Mal auf dem Kulturufer, um sich verletzten Leuten anzunehmen. Sie müssen durchschnittlich etwa acht Personen am Tag verarzten. „Mal sind es mehr Kinder, mal mehr Erwachsene“, sagt Elena Maasch. Die häufigsten Verletzungen sind verschiedene Stiche.

Unter anderem wurde der SZ-Reporter Florian Peters von einer Wespe angegriffen und gestochen. „Das tat ganz schön weh“, sagt er. „Die Johanniter haben den Stich mit Fenistilgel eingerieben.“ Mittlerweile ist der Finger des 12-Jährigen wieder abgeschwollen. „Die schlimmste Verletzung war aber bisher eine Prellung“, erzählt Thorsten Rönsch.

Wenn keine Patienten da sind, laufen die beiden Sanitäter über das Kulturufer und schauen, wo sie helfen können. Doch wenn jemand ins Wasser fällt, sind nicht sie, sondern das DLRG zuständig.

Selina Eberle
Anika Herde, Florian Peters



Elena verarztet Florians Finger.

Hüpfen macht Spaß

Die Hüpfburg vom Spielehaus kommt bei großen und kleinen Kindern gut an. Den Kindern macht es große Freude, darauf herum zu hupsen. „Aber es gibt auch Regeln zu beachten“, erklärt Tobi, ein Betreuer des Spielehauses. „Schubsen und Saltos schlagen darf man nicht.“ Außerdem sollen die Mädchen und Jungen aufpassen, wo sie hinspringen. Auf den roten Rand zu liegen, sei auch verboten, erklärt Tobi, der für die Hüpfburg zuständig ist. „Aber den Kindern

macht es trotzdem viel Spaß.“ Anika ist elf Jahre alt und findet die Hüpfburg nicht so toll. „Es sind einfach zu viele Kinder oben“, sagt sie.

Luca ist auch auf der Hüpfburg gewesen. Der Zehnjährige findet die Hüpfburg super, weil sie keine gewöhnliche Hüpfburg ist. „An manchen Stellen ist sie hoch und an manchen etwas tiefer“, erklärt Luca. „Deshalb macht es so viel Spaß.“

Sarah Amberger
Alexandra Bernhard

Tim verliebt sich in Krake

Im kleinen Zelt auf dem Kulturufer wurde am Mittwoch das Kindertheater „Tim und Jane bei Käpt'n Nemo“ aufgeführt. Es handelt von den besten Freunden Tim und Jane, die auf das U-Boot von Käpt'n Nemo eingeladen sind. Der menschen scheue Kapitän hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Welt von Unrat zu befreien. Als sich Tim, der Abenteuerer, in die Krake Kalamara verliebt, will Käpt'n Nemo die Pole einschmelzen, damit die ganze Welt aus Wasser besteht und keiner mehr Müll ins Meer wer-

fen kann. Das kommt Tim und Jane jedoch reichlich übertrieben vor. Am Schluss schaffen es die Freunde jedoch in letzter Minute, den Käpt'n daran zu hindern, die Welt in Wasser zu legen.

Gespielt wurden die vier Figuren von nur zwei Akteuren. Das Theaterstück war gut besucht, es waren vor allem viele kleinere Kinder da. Ihnen hat das Theater gut gefallen, was man an dem schallenden Gelächter der Kinder gemerkt hat.

Sarah Amberger, Alina Lorch

Interview mit Lisa Fitz

„Schwaben sind humorvoll“

Lisa Fitz ist mehr als Dschungelkönigin: Seit Beginn der 80er-Jahre steht sie nicht nur als Kabarettistin auf der Bühne, sondern auch als Schauspielerin vor der Kamera. Heute um 20 Uhr gibt Lisa Fitz sich im großen Zelt bärbäufig. SZ-Redaktionsmitglied Britta Baier hat sich mit ihr über ihre Programm „Lex mihi ars“ unterhalten.



Lisa Fitz. Foto: pr

SZ: Heute Abend treten Sie nicht in einer Halle sondern in einem Zelt auf. Wie wichtig ist das Ambiente für Sie und die Show?

Fitz: Für mich spielt das keine große Rolle, ich trete seit 20 Jahren auf und habe viel Erfahrung. Wenn die Veranstalter gut sind und berücksichtigen, was ich für meinen Auftritt brauche, dann ist das Ambiente nebensächlich. In den Kultur-Zelten habe ich es schon oft erlebt, dass die Stimmung viel besser ist als in großen Hallen. Bierzelt wären für Kabarett schwieriger wegen des vielen Alkohols.

SZ: Ist Ihnen ein großes oder kleines Publikum lieber?

Fitz: Je mehr Zuschauer desto besser. Denn die Reaktionen sind dann unterschiedlicher. Bei kleinem Publikum sind die Menschen oft scheuer, trauen sich nicht, laut zu lachen – in der Menge gehen sie mehr aus sich heraus. Je vielfältiger die Reaktionen, desto „größer“ wird der Künstler: Dann wird er auf dieser Welle getragen und wächst über sich hinaus.

SZ: Gibt es auch Stimmungskiller?

Fitz: Das hängt auch von meiner Tagesform ab. Wenn ich zuvor sechs Stunden zum Auftrittsort gefahren bin, spürt man das sicher. Manchmal liegt es auch am Publikum. Ein gutes Publikum, das weiß, was es erwartet,

kann den Künstler durch schöne Reaktionen pushen. Die Menschen im Allgäu, in Franken und Schwaben sind sehr humorvoll. So ein „Kabarettpublikum“ lässt sich schnell begeistern.

Aber es gibt auch sehr dröges Publikum, das sich nur schwer zu einer Reaktion animieren lässt.

SZ: Warum kommen Sie ausgerechnet nach Friedrichshafen?

Fitz: Ich bin schon zwei, drei Mal im Bahnhof Fischbach gewesen und es war immer ein tolles Erlebnis. Ich bin bei Euch echt gerne, denn es ist auch immer ein bisschen Urlaub für mich. Derzeit habe ich 80 Drehtage in Hamburg für die Serie „Die Gerichtsmedizinerin“. An meinen Kulturuferauftritt hänge ich noch ein, zwei Tage dran und mache mit meinem Lebensgefährten Urlaub am See.

SZ: Worum geht es in Ihrem neuen Programm „Lex Mihi Ars“?

Fitz: Lex Mihi Ars heißt: Die Kunst sei mir Gesetz – auf Bayerisch klingt das wie das Götz-Zitat. In meinem aktuellen Programm geht es um Fragen wie „Was treiben Preißen in Mallorca?“ oder „Was ist eine Stehhose?“ Mit Sindbad dem Seefahrer als Männerbild auf dem Feministinnen-Kongress und in ständigem Clinch mit Biertrinker Erwin, der nach der dritten Maß super denken, aber nimmer reden kann, stelle ich Fragen, suche Antworten und empfehle die volle Nutzung des Gehirnpotenzials.